

Vorstellung des Romans

„Licht, das Finsternis vertreibt“

Autor/in: Ulrich Kischko
E-Mail: ukischko@t-online.de

Inhaltsverzeichnis

- 1)..... Allgemeines
- 2) Slogan / Teaser
- 3) Kurzexposé / Klappentext
- 4) Ausführliches Exposé
- 5) Kernbotschaft / Moral der Geschichte
- 6) Definition der Protagonisten
- 7) Potentielle Zielgruppen
- 8) Vergleichbare Romane
- 9) Autorenbiographie
- 10) Leseprobe

1) Allgemeines

Genre: Historischer Roman

Umfang: 45.544 Worte
224 Seiten

Erzählperspektive: auktorial

2) In aller Kürze

Im mittelalterlichen Tübingen wenige Jahre vor der Reformation wird der Drucker und Verleger Thomas Anshelm in bedrohliche Auseinandersetzungen mit der Kirche verwickelt, als er im Auftrag des Gelehrten, Humanisten und Juristen Johannes Reuchlin ein Buch druckt, das das jüdische Schrifttum gegen seine Vernichtung verteidigt.

3) Kurzexposee

Ein bewegtes Leben in bewegter Zeit: Gutenberg entwickelt bewegliche Lettern für den Buchdruck, Christoph Kolumbus segelt nach Westen, Martin Luther predigt in Wittenberg.

Thomas Anshelm, Drucker und Verleger, ist ein Mann des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Es ist die Epoche, die ängstlich an alten Ritualen festhält und sich auch einem neuen Geist hingibt. Der Gebildete setzt sich den neuen Gedanken aus, aber vor deren umstürzender Gewalt schaudert es ihn.

Thomas Anshelm unterstützt den Bildungsaufbruch. Der Buchdrucker des Gelehrten Johannes Reuchlin spürt als Unternehmer aber immer auch das Diktat der Zahlen im Nacken. Er lernt daraus, dass es riskant ist, sich ausschließlich einer einzigen Idee hinzugeben. Dennoch wagt er den Kampf um die Freiheit mit den Mitteln des Druckes.

4) Ausführliches Exposee

Thomas Anshelm hat seine Jugend um 1470 in Baden verbracht, dort Latein gelernt, um nach Basel auf die Universität gehen zu können. In Basel lebt er bei einem Drucker. Der Buchdruck mit allen seinen Facetten fesselt ihn mehr als sein Studium und er entschließt sich, nach Straßburg in die Lehre zum bekannten Meister Grüninger zu gehen. Dort findet er sein privates Glück.

Aus familiären Gründen muss er Straßburg in Richtung Pforzheim verlassen. Nachdem er und seine Familie die Pest von 1501 überlebt haben, beginnt er, mit neuen Ideen den Buchdruck weiterzuentwickeln. Das wird von Reuchlin, dem geborenen Pforzheimer, bemerkt. So erhält er zusätzlich zu den von den Schülern der Lateinschule und den Mönchen verlangten Schulbüchern auch Aufträge für den Druck von Lehrbüchern des Hebräischen und Griechischen. Der von seinen Auftraggebern beförderte Umzug nach Tübingen krempelt sein Leben völlig um: Der Druck des ›Augenspiegel‹, den Reuchlin bei ihm 1511 zur Herbstmesse in Frankfurt drucken lässt, und seine Folgen versetzen Anshelm in eine äußerst schwierige Situation. Zum einen ist das Überleben seiner Druckerei wegen seines Eintretens für die Freiheit des Buchdrucks ständigen Gefahren ausgesetzt, zum anderen ist er die wichtigste Schaltstelle zur publizistischen Verbreitung der Positionen Reuchlins zur Erhaltung des jüdischen Schrifttums.

Die geheimnisumwitterten ›Dunkelmännerbriefe‹ – eine satirisch-ironische Briefsammlung anonymer Schreiber gegen die Dominikaner, die im Auftrag des Papstes die Inquisition gegen kirchenfeindliche Personen ausführen – sind für Anshelm nach einem Besuch eines Dominikaners in seiner Druckerei Anlass, an den freien Möglichkeiten des Buchdrucks in Tübingen und seiner politischen Unterstützung zu zweifeln. Nach nur fünf Jahren zieht er von dort in die freie Reichsstadt Hagenau im Elsass. Von dort beobachtet er als weiterhin gläubiger Katholik kritisch die Reformation und die Publikationen Luthers¹. In die Auseinandersetzung mit der päpstlichen Kirche greift er aber mit seinen Drucken nicht mehr ein. 1522, im selben Jahr wie sein Autor Johannes Reuchlin, stirbt er in der Stadt des Buchdrucks, wie Hagenau auch genannt wird.

5) Kernbotschaft / Moral der Geschichte

Ein Drucker stellt das her, was auch verkauft werden muss. So birgt jeder Druck ein Risiko. Entscheidungen werden daher oft von pragmatischem Zögern begleitet, doch folgen sie oft auch neuen Ideen, finanziellen Anreizen oder ermutigenden Entwicklungen in der Gesellschaft.

Thomas Anshelm - ein Unternehmer, der ein erfolgreiches Tun in und aus sich begründet.

6) Definition der Protagonisten

Thomas Anshelm:	Sozialer Aufsteiger, der selbstbewusst zum Unternehmer wird.
Johannes Reuchlin:	Der vielseitige Gelehrte, dem es immer um Wahrheit geht.
Philipp Melanchthon:	Der hochbegabte junge Mann, dessen Wissen wertgeschätzt wird.
Johannes Hildebrandt:	Der genaue Korrektor, dem die Druckerei ebenso sehr am Herzen liegt wie dem Meister.
Stefan Heynlin:	Der einflussreiche Theologe, der für Anshelms ¹ Weg entscheidend ist.

Johannes Stöffler:	Der Mathematiker und Astronom, der mit der klaren Stimme des gesunden Menschenverstandes spricht, nicht nur als Lehrer, sondern auch als Konstrukteur wissenschaftlicher Instrumente.
Genoveva, Anshelms Frau	Eine wichtige Stütze für Anshelm und das Geschäft.

7) Mögliche Zielgruppen

Alter:	30 bis 80 Jahre
Geschlecht:	m/w
Interessen:	<ul style="list-style-type: none"> • Geschichte • Biografien • Philosophie

8) Vergleichbare Romane

- **Referenzroman 1:** „Der Himmel dunkelt“ von Ulrich Kischko
- **Referenzroman 2:** „Stoner“ von John Williams
- **Referenzroman 3:** „Der ferne Spiegel“ von Barbara Tuchman

9) Autorenbiographie

Dr. Ulrich Kischko, 1948 in Unna geboren, studierte Physik. Nach wissenschaftlichen Arbeiten und Tätigkeiten in der Industrie ist das Schreiben für ihn wesentlich geworden. Dies ist sein zweites Buch. Es setzt auf anderer Ebene fort, was im ersten unter der Überschrift ›Aufbruch zur Freiheit‹ begonnen wurde.

10) Leseprobe

Ulrich Kischko

Im Brennpunkt religiöser Fanatiker

Beim Verkauf des ›Augenspiegel‹ steht Thomas bald im Brennpunkt religiöser Fanatiker, die sich formieren und ihn angehen wollen, wohl auch, weil sich das Buch gut verkauft.

»Wo ist er?«, wird auf der Gasse gerufen.

»Wer?«

»Der Drucker, der die Schmähschrift gegen die Christen verkauft?«

»Er ist dort in der Büchergasse vor Brunos Haus an der Leonhardkirche, wo die Juden den ›Augenspiegel‹ kaufen.«

»Der Judenfreund will die Oberteufel zu gleichrangigen Bürgern, wie wir es sind, machen.«

»Wir sollen den Juden so liebhaben wie unsere Nächsten«, zischelt eine Stimme im Hintergrund.

»Er verteidigt die Feinde des Glaubens!«

Diese Sätze werden in Varianten, laut und leise, gedehnt und gepresst, von hellen und von dunklen Stimmen wiederholt.

»Verrat!« schreien jetzt alle im Chor.

»Verbrennt sie alle! Lichterloh!«, tönt es kurze Zeit später als Schlachtruf vor dem Bücherstand. Den Schreiern geht es darum, nun endgültig den jüdischen Talmud, dieses hebräische Gerümpel und alle anderen Bücher zu verbrennen. Diese reinigende Vernichtung der verhassten Religion, das restlose Scheitern des jüdischen Einflusses wollen sie hier und jetzt einleiten und durchführen.

Aber der Drucker bleibt hinter einem Regal beobachtend stehen und zeigt sich nicht. Und die Menge stachelt sich in ihrer Ratlosigkeit untereinander auf wie zu einem Aufstand gegen alle Andersgläubigen: Das Leben in der Stadt muss von Grund auf ohne Juden neu beginnen!

Im Hintergrund tauchen Ordnungskräfte der Messeaufsicht auf. Sie beobachten ebenfalls die Geschehnisse, denn die Juden haben Anspruch auf ihren Schutz durch das kaiserliche Recht.

Sie stehen vor dem belagerten Bücherstand, über dem eine Tafel angebracht ist, auf der steht:

Lettern werden Worte, Worte werden Sätze,

Und zur Sprache,

Lesbar als bedruckte Seiten,

Ein Wunder wohl für jedermann.

Ein Geweb von Worten, das alle Menschen leicht erreicht,

Ist wie ein Licht, das Finsternis vertreibt.

Die, die lesen können, geben es ihren Nachbarn bekannt. Doch es gibt viele, die in keine Schule gegangen sind

und nicht wissen, was in Büchern steht.

Sie werden laut: »Buchdrucker sind für unser Land besonders schädlich - jedenfalls die, denen es nur um Gewinn geht. Und wenn man ihnen nicht entgegentritt, so wird der Apfel unseres Glücks unter der Schale heimlich faul, ehe wir es merken.«

»Ins Feuer mit dem hebräischen Gerümpel! Worauf wartet ihr noch?«

»Aus einem jüdischen Buch kann man kein Gotteswissen holen.«

»Verbrennt sie alle. Lichterloh.« Und doch legt niemand Hand an.

Nach einiger Zeit verbreitet sich die Nachricht, der Drucker des ›Augenspiegel‹ wolle zu ihnen sprechen. Immer mehr Leute versammeln sich vor dem offenen Verkaufsstand und stehen dicht gedrängt auf der Gasse. Und tatsächlich tritt Anshelm vor sie hin.

Mit ihm versucht ein Mann aus der Menge, zu seinem Stand zu gelangen. Er baut sich vor ihm auf und sieht

den Drucker in offener Feindseligkeit an. Es entsteht eine eigenartige Spannung. Bahnt sich da eine offene Konfrontation an? Anshelm ist neugierig auf diesen unerwarteten Wüterich. Unter seinem festen Blick schlägt der Mann jedoch die Augen nieder und winkt mit einer resignierenden Geste ab.

Anshelm stützt seinen kräftigen Körper mit durchgestreckten Armen auf seinen Büchertisch und wartet, bis sich das Raunen in der Menge beruhigt hat. Als alle schweigen und nur noch das laute Anpreisen von Waren aller Art aus den angrenzenden Gassen schwach zu hören ist,

spricht er. Er sagt, er habe den ›Augenspiegel‹ als Antwort auf unehrenhafte Beschuldigungen Pfefferkorns gegen den studierten Juristen Reuchlin in voller Übereinstimmung mit seinen eigenen Überzeugungen gedruckt. Er sagt, aber darin waren sich die Zuhörenden später nicht ganz einig, die Öffentlichkeit müsse auch über die Machenschaften der Dominikaner, die im Zusammenhang mit einem gewünschten Gutachten für den Kaiser über die Beschlagnahme und Vernichtung von Judenbüchern stehen, aufgeklärt werden. Hier geht erneut ein Raunen durch die Menge.

Der Auftrag, den ›Augenspiegel‹ zu drucken und in Frankfurt anzubieten, sei erfolgt, um die Angriffe und falschen Anschuldigungen Pfefferkorns, seine Niedertracht und unerträgliche Bösartigkeit mit besten wissenschaftlichen Argumenten abzuwehren und richtigzustellen. »Dieser ›Augenspiegel‹ hat sich selbst dem Papst untergeordnet«, ruft er in die Menge. »Es steht fest, dass er keine gotteslästerlichen Ansichten lehrt oder behauptet oder durch Zustimmung bestätigt. Wenn es heißt, dem Buch könne durch Schlussfolgerungen vieles abgewonnen werden, das irreführend, Anstoß erregend, gotteslästerlich ist, dann sind das irreführende Behauptungen, die nicht bewiesen werden können. Damit wird man der Absicht des Gelehrten Reuchlin nicht gerecht, mit wissenschaftlichen Studien nur die Wahrheit ans Licht bringen zu wollen.«

An dieser Stelle unterbricht ihn ein Zwischenrufer, der die Einziehung jüdischer Bücher eine Notwendigkeit nennt und dass es nur weltfremden Gelehrten einfallen könne, aus der Überzeugung mutiger Christen heimtückisch und hinterrücks Kapital zu schlagen. Eine Vielzahl von Stimmen mischt sich in diesen Zwischenruf, schimpfende, empörte, protestierende, heisere, dröhnende, höhnische Stimmen.

Anshelm verharrt in seiner Haltung und schweigt. Er wartet auf die Beruhigung des Tumultes und sieht mit unbewegten Augen in die Menge. Und er blickt in die empörten Gesichter der Christen, die schon lange unter den Juden leiden, die von Neid und Hass gezeichnet sind und nun eine Möglichkeit sehen, sich aus den Klauen der Juden zu befreien. Es sind dieselben Gesichter, die vor Begeisterung brüllen, wenn reiche jüdische Kaufleute des Falschhandels angeklagt und zu langjährigen Strafen verurteilt werden.

Er wartet und schweigt. Auf einmal weiß er, warum sie ihn so hassen. Sie hassen ihn, weil er sich verteidigen kann, weil er mit Argumenten für sein Verhalten einstehen kann. Sie aber sind weniger dazu fähig und weniger überzeugend als er. Sie haben nicht gelernt zu kämpfen, um

ihre Meinung gegen die der Obrigkeit zu vertreten. Sie sind gewöhnt zu erdulden, statt zu streiten, und so finden sie nicht die richtigen Worte, um sich durchzusetzen.

Er wartet, bis die Menge zur Ruhe kommt, dann spricht er mit unveränderter Stimme vom Bücherdruck als einer Kunst göttlicher Weisheit. Frei von Zwängen und einengenden Regeln müsse sie den Menschen verständlich nahebringen, was zu ihrem Wohl sei.

Er macht eine kurze Pause, die durch keinen Zwischenruf mehr unterbrochen wird. Dann fährt er in einem schärferen Ton fort, wie viele später erzählen werden, und sagt, sein gelehrter Autor und er seien übereingekommen, dass es gegen die Schmähungen und Anschuldigungen eines konvertierten Juden mit Namen Pfefferkorn eine Erwiderung geben müsse. Die Öffentlichkeit müsse man in großer Zahl davon zu überzeugen, dass es besser sei, die Juden durch Überzeugung für das Christentum zu gewinnen, nicht durch die Vernichtung ihrer heiligen Bücher. Das sei der Inhalt seines ›Augenspiegel‹.

Da meldet sich der Wüterich zurück: Mit einer weiten Armbewegung wischt er alle Bücher vom Tisch auf die Gasse. Eines hebt er auf, steigt auf den Tisch und liest: »Leute, hört, was in diesem Buch steht! Es ist weder löblich noch dem heiligen christlichen Glauben nützlich oder förderlich, wenn man sich der Judenbücher bemächtigt, sie unterdrückt oder verbrennt. Die Juden sollen ihre Bücher behalten, damit wir unseren Glauben begründen können.«

Anshelm schweigt dazu, um zu hören, wie die Menge die Sätze aufnimmt. Er schweigt lange, und je länger er schweigt, desto brüchiger wird die Wand des Schweigens zwischen ihm und der Menge, die sich zunächst in ihrem Erstaunen nicht einig ist, ob das, was der Drucker vorgebracht hat, schon das Ende oder erst ein Anfang einer Streitigkeit ist. Bisher mussten sie nur glauben – und jetzt sollen sie lesen oder zuhören und sich eine eigene Meinung bilden! Immer lebten sie mit ihresgleichen zusammen, jetzt sollen sie auch die Juden als zu ihrer Gemeinschaft gehörig anerkennen?

Unter den maßlosen Judenhassern regen sich Unmut und Empörung zuerst, während andere noch gar nicht überschauen können, was es für sie bedeutete, wenn man jetzt den Talmud tolerierte, und welchen Unterschied es für die Christen machte, wenn er verboten und verbrannt würde. Und obwohl viele in der Menge das Gefühl beschleicht, sowohl eine deutsche Bibel als auch ein hebräischer Talmud hätten ihre Berechtigung und nahezu gleiche Rechte vor dem Gesetz, lassen sie sich mitreißen vom Unmut der Hasser. Als diese ihre Finger zwischen die

Lippen stecken und gellende Pfiffe ausstoßen, wollen auch sie, die Gemäßigten, nicht hintanstehen. Schließlich waren auch sie gekommen, um eine fällige Veränderung im Verhältnis zu den Juden zu erleben.

Und so sind es ausgerechnet einige in vorderster Reihe stehende Männer, die unter dem Druck der aufgewühlten Menge gegen den Verkaufsstand gedrängt werden. Und da sie sich schwerlich gegen den Strom der Menge stellen können, machen sie sich, ohne wirklich zu wissen warum, die Parolen dieser judenfeindlichen Bewegung zu eigen. Es sind die Parolen gegen den Zinswucher und gegen die Toleranz gegenüber Andersgläubigen. Und sie vereinen den Hass auf die Juden mit dem Hass auf die Kleriker und Gelehrten und richten diesen vereinigten Hass gegen den Drucker.

Anshelm erscheint es zwecklos, mit irgendwelchen Erklärungen fortzufahren. Gegen dieses Ausmaß an Hass, das ihm entgegenschlägt, sind gelehrte Argumente verloren. Schweigend und großlos will er sich umdrehen und in das Innere des Hauses zu gehen. Doch in diesem Moment wird er von hinten gepackt und gewaltsam herumgedreht. Auge in Auge steht er erneut dem Wüterich gegenüber. Dieser spürt die brennende, boshafte, vieläugige Aufmerksamkeit der Menge im Nacken, die alles vergrößert, was man tut und sagt, die jedes Wort, jede Bewegung hervorhebt und den Worten auf einmal Bedeutung gibt und Handlungen zu einer großartigen Geste werden lässt.

Den Wüterich packt die Furchtlosigkeit, angestachelt von den Blicken der Menge verstellt er dem Drucker den Weg. »Was willst du?« fragt Anshelm den Angreifer ruhig und leise.

Was willst du? Für einen Moment ist der Angreifer verwirrt. Ja, was will er eigentlich? Was soll er entgegnen auf diese leise, persönliche Frage? Was kann er überhaupt entgegnen, jetzt und hier, nachdem er sich so weit vorgewagt hat? Jeder Schritt zurück würde ihn vor der Menge unmöglich machen.

An dieser Stelle abrechnen, sich entschuldigen, nach Hause gehen — das geht nicht, das ist nicht möglich, dafür hätte niemand Verständnis. Nein, es geht überhaupt nicht um das, was er will. Im Grunde ist diese Frage eine Unverschämtheit. Schließlich geht es nicht um seine Person, nicht um seinen persönlichen Willen. Er muss vielmehr, ob er will oder nicht, etwas tun für die Sache!

Und er spürt, wie die Wut in ihm aufwallt und ihn wieder aufrichtet. Ja, der Drucker will ihn nur in Verlegenheit bringen, ihn lächerlich machen mit seiner hinterhältigen Frage. Und das wird er ihm heimzahlen, er wird ihm sagen, was er will. Vor allem will er keinerlei

Gemeinsamkeiten mit den Antichristen, er will es öffentlich und vor aller Ohren aussprechen: Der Drucker solle doch, bitte schön, bevor er ein Schmähbuch wie den ›Augenspiegel‹ druckt, lieber ein Schulbuch oder ein kirchliches Buch drucken. Er hätte gegen den Auftrag des Autors handeln und den Juden eins aufs Maul geben sollen. Aber er kümmere sich ja nicht um seinen Ruf, wenn er nur Profit machen könne, wie das alle Juden tun. Daher wolle er vor allem alle geschnürten Bücher von ihm verbrennen.

Verwundert und bezaubert von seinen eigenen Worten steht er da. Er lauscht hinein in die plötzliche Stille, ob sich nicht eine Art von Applaus oder ein anderweitiger Ausdruck der Begeisterung rege über diesen Vortrag, in dem er wahrhaftig über sich selbst hinausgewachsen ist. Und dabei lächelt er breit und strahlend vor Glück, weil es ihm so wunderbar gelungen scheint. Und er lächelt noch, als er in das Gesicht des Druckers sieht, das versteinert vor ihm auftaucht. Seine Sätze haben dem Drucker nicht gefallen.

Der Drucker verzieht sein Gesicht zu einer Grimasse, die Lippen öffnen sich einen Spalt breit und mit keuchendem Atem stößt er hervor: »Geh nach Hause!«. Diese Aufforderung kann er unmöglich durchgehen lassen. Mit starrer Miene kommt er Anshelm so nah, bis er dessen Atem spürt. Er geht nicht nach Hause, sondern schleudert die geballte Faust dem Drucker ins Gesicht. Ein zweiter Schlag trifft ihn in die Magengrube. Taub an Leib und Gliedern krümmt sich Anshelm und sinkt auf die verwitterten Steine der Gasse, auf die sich das Blut aus der Nase in schwarzrotem Rinnsal ergießt. Der Wüterich setzt seine Füße in die Blutbahn, steigt über ihn hinweg, bahnt seinen Weg durch die Menge und verschwindet in der Gasse. Keiner folgt ihm, aber die Menge zerstreut sich.

Anshelm liegt keuchend da. Er ist trotz seiner Verletzung einem großen Unglück entronnen, denn was wäre geschehen, wenn die Menge dem Drucker gefolgt wäre?

Aber der Aufruhr um den ›Augenspiegel‹ ist damit noch nicht vorbei: Vom Zensor des Erzbischofs von Mainz wird seine Verhaftung gefordert, weil Anshelm seine Schmähschriften trotz eines Verbotes zum Kauf angeboten habe.

Das Messegericht nimmt nach der Anhörung von Zeugen den Antrag nicht an: Der deutsche Text wird nicht beanstandet; der lateinische müsse erst übersetzt werden; die Hinweise des erzbischöflichen Bücherkommissars zur Verhaftung reichen nicht aus. Der Denunziant muss sich zähneknirschend dem Urteil beugen.

Auch Pfefferkorn, der im Hintergrund die Fäden gegen den Verkauf des ›Augenspiegel‹ gezogen hatte, kann nichts dagegen ausrichten. Nun sind die Juden und ihre von ihnen bestochenen christlichen Helfer wieder einmal ungeschoren davongekommen, die Bücher sind nicht verbrannt worden und werden nicht verbrannt!

Anshelm, der sich in den weiteren Messetagen immer wieder an die Bilder des blinden Zorns der Menge erinnert, verspürt keinen Wunsch nach Rache. Es geht ihm nicht um Vergeltung von Gleichem mit Gleichem, Auge um Auge, Zahn um Zahn.

(Ende der Leseprobe)